

«Mein Vater wird vergessen, dass er mich liebt»

Als Oskar Seyfert 11 Jahre alt war, bekam sein Vater Alzheimer. Jetzt ist er 16 und hat ein Buch geschrieben. Im Gespräch erzählt er von seinen Ängsten und warum er es gut findet, einen kranken Vater zu haben. **Interview: Philipp Hedemann**

NZZ am Sonntag: Oskar, hat dein Vater dich heute noch erkannt?

Oskar Seyfert: Ja. Zum Glück erkennt er mich immer. Zumindest noch.

Verstehst du ihn, wenn du mit ihm sprichst?

Nein, seine Aussprache wird undeutlicher, und selbst wenn ich ihn verstehe, weiss ich nicht immer, was er meint.

Was ist für dich das Schlimmste an Alzheimer?

Das man immer mehr vergisst und deshalb immer weniger kann. Bei meinem Vater lässt das Gedächtnis nach, und sein Körper wird schwächer. Noch kann er sich alleine anziehen und alleine essen, aber es fällt ihm leichter, wenn man ihm dabei hilft. Als die Krankheit vor ungefähr fünf Jahren diagnostiziert wurde, konnte und wusste er noch sehr vieles. Aber mittlerweile hindert sie ihn am Denken. Viele Dinge und Namen sind einfach aus seinem Gedächtnis verschwunden. Wenn man ihm etwas sagt, kann es passieren, dass er es sofort wieder vergisst. Vor allem solange die Betroffenen das noch merken, ist es schlimm. Mein Vater nimmt das noch wahr und leidet darunter. Er würde oft gerne helfen, kann es aber nicht mehr.

Du schreibst auch, dass dein Vater mit dem Fortschreiten der Krankheit für dich an Vorbildfunktion verloren hat. Kann ein kranker Mensch kein Vorbild sein?

Früher hat mein Vater viel gemacht, worauf ich sehr stolz war und was ihn für mich zum Vorbild gemacht hat. Er wusste viel und hat als Arzt Menschenleben gerettet. Es ist jetzt nicht mehr möglich, diese Sammlung an tollen Erinnerungen zu erweitern, weil die Krankheit meinen Vater daran hindert, Dinge zu tun, die ihn für mich zum Vorbild machen können.

Das klingt sehr hart. Kann er in seinem jetzigen Zustand für dich nicht mehr Vorbild sein?

Vielleicht werde ich ihn später mal dafür bewundern, wie er mit der Krankheit umgegangen ist. Aber gerade fällt mir nichts ein, wofür ich ihn jetzt bewundere.

Suchst du dir neue Vorbilder?

Ja, ich suche mir Leute, die ich cool finde. Das können Prominente wie Sportler sein, aber auch Leute, die ich privat kenne. Aber ich weiss nicht, ob sie für mich je ein derart grosses Vorbild wie mein Vater sein können.

Hat die Krankheit dir einen Teil deiner Kindheit und Jugend genommen?

Vielleicht. Wobei ich sagen würde, dass meine Geschwister und ich immer noch normal sind - trotz der Krankheit.

Was macht einen guten Sohn aus?

Er hat die Verpflichtung, zu versuchen, das Beste aus seinem Leben zu machen.

Und was macht einen guten Vater aus?

Dass er sein Kind liebhat. Darum macht es mir Angst, dass mein Vater eines Tages vergessen wird, dass er mich liebt.

Wie möchtest du deinen Vater in Erinnerung behalten?

Ich weiss, dass es mir nicht möglich sein wird, ihn so in Erinnerung zu behalten, wie ich das gerne hätte. Man hofft ja, dass nur gute Erinnerungen bleiben. Aber das hiesse, die Krankheit zu verdrängen. Die Krankheit wird aber bei den Erinnerungen an seine letzten Jahre im Vordergrund stehen. Trotzdem hoffe ich, dass ich mir auch viele der alten Erinnerungen - als mein Vater noch alles konnte - erhalten kann.

Dein Vater wird vermutlich schon bald keine Erinnerungen mehr an die Zeit mit dir haben.

Bevor er stirbt, wird mein Vater Alzheimer im Endstadium haben und sich an gar nichts mehr erinnern können. Auch nicht an mich. Ich werde damit leben müssen, dass er mich gekannt hat, mich am Ende aber nicht mehr

FOTOS: MARIANNE MOSSHER



kennen wird. Ich weiss nicht, ob ich an den Himmel glaube. Aber sollte er dort hinkommen, fände ich es schön, wenn er mich dann von dort oben sieht.

Weil die Krankheit meist erst bei älteren Menschen ausbricht, gibt es wenige 16-Jährige, die einen an Alzheimer erkrankten Vater haben. Hast du dich jemals gefragt, warum ausgerechnet dein Vater krank geworden ist?

Nein. Es gibt viele Familien, in denen jemand schwer erkrankt oder etwas passiert, das das Leben der Familie verändert. Vielleicht ist es Pech? Vielleicht ist es Schicksal?

Musst du ständig daran denken, dass dein Vater krank ist?



Meine Geschwister und ich werden auf eine gewisse Art besser aufs Leben vorbereitet. Wir werden härter gemacht und abgehärtet.

Ich kann abschalten. Tagsüber bin ich in der Schule, mache viel Sport, treffe Freunde. Das lenkt mich ab. Ausserdem ist mein Vater nicht in akuter Lebensgefahr. Ich schätze mal, er wird noch acht bis zehn Jahre mit der Krankheit leben. In dieser Zeit kann ich doch nicht ständig darüber nachdenken! Mir geht es okay. Keiner in meiner Familie hat ein Problem damit, über die Krankheit zu sprechen. Aber es ist auch nicht so, dass wir alle ständig traurig sind und über nichts anderes reden.

Verbringst du viel Zeit mit deinem Vater?

Wir nehmen die meisten Mahlzeiten als Familie zusammen ein. Manchmal gucke ich einen Film mit ihm, manchmal gehe ich mit ihm und unserem Hund spazieren, manchmal unterhalten wir uns einfach.

Kann dein Vater längeren Gesprächen folgen?

Es ist mittlerweile schwer, mit ihm über Kants «Kritik der reinen Vernunft» oder andere schwierige Dinge zu debattieren. Wir können nur noch über einfache Themen sprechen. «Wie geht's dir? Wie geht's dem Hund? Mochtest du das Essen?»

Du schreibst, dass ihr ihn eines Tages nicht mehr zu Hause pflegen können werdet und er in ein Heim muss.

Meine Mutter hat sich vorgenommen, dass wir ihn erst dann in ein Heim bringen,

Oskar Seyferts Vater Matthias mit einer Skulptur aus Holz auf einer Aufnahme von 2020.

Oskar Seyfert



Der 16-Jährige lebt mit seinem Vater, 58, der Mutter, 50, einem Bruder, 13, und einer Schwester, 11, in Hamburg. Oskar Seyfert spielt gern Fussball, macht Krafttraining und beschäftigt sich mit Philosophie. Sein Buch «Vom Privileg, einen kranken Vater zu haben» erscheint morgen Montag.

wenn er es nicht mehr realisiert. Es wird also nicht so sein, dass er dann traurig oder verletzt sein wird. Das wird es für uns leichter machen. Er wird in einer Verfassung sein, in der er hier nicht mehr glücklich sein könnte und in der wir als Familie ihm nicht mehr helfen können. Das Heim wird dann eine Hilfe für ihn sein. Darum macht die Vorstellung mich nicht unendlich traurig. Ich hoffe natürlich, dass er noch ein paar Jahre bei uns bleiben kann.

Dein Buch trägt den Titel «Vom Privileg, einen kranken Vater zu haben». Nach dem, was du erzählt hast, klingt es nicht nach einem Privileg, einen alzheimerkranken Vater zu haben.

Im Buch schreibe ich, dass ich es natürlich nicht schön finde, dass mein Vater krank ist. Natürlich strengt uns die Herausforderung täglich an. Aber genau diese Herausforderung macht die Krankheit auch zum Privileg, aus der etwas Gutes entstehen kann.

Wie meinst du das?

Meine Geschwister und ich werden auf eine gewisse Art besser aufs Leben vorbereitet. Wir werden härter gemacht und abgehärtet. Das kann einem später im Leben durchaus helfen. Einer meiner Freunde hat mal gesagt: «Wenn du in deiner Kindheit überhaupt keine Probleme hattest, ist genau das dein Problem.» Ich denke, es ist gut für den Charakter, wenn man in der Kindheit grössere Herausforderungen bestehen muss, als nur das Seepferdchen-Abzeichen zu machen.

Findest du nicht, dass du für diese Abhärtung einen ziemlich hohen Preis zahlst?

Definitiv! Natürlich fände ich es besser, wenn die Krankheit einfach weg wäre. Darum spreche ich eher vom Privileg der Abhärtung als vom Privileg der Krankheit.

Glaubst du an Gott?

Ja, aber das hat nichts mit der Krankheit meines Vaters zu tun. Ich konnte mir schon vorher gut vorstellen, dass es Gott gibt.

Hilft dir dein Glaube im Umgang mit der Krankheit des Vaters?

Ich bin keiner, der oft zu Gott spricht, aber es kann gut sein, dass mein Glaube mir trotzdem hilft.

Warum hast du ein Buch über die Krankheit deines Vaters geschrieben?

Es hat mir gutgetan, mich beim Schreiben mit der Krankheit zu beschäftigen. Wenn man in einer Krise ist, sollte man sich intensiv Gedanken darüber machen. Das kann einem weiterhelfen.

Hat dein Vater noch bewusst mitbekommen, dass du das Buch geschrieben hast?

Ja. Er fand es gut und hat mich gelobt. Aber ich weiss nicht, ob er es inzwischen vergessen hat. Lesen konnte er es leider nicht. Seine Aufmerksamkeit reichte nicht mehr.